

Der Übersetzer



Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer
literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der
Sparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier

Tübingen
14. Jahrgang, Nr. 3
März 1977

Karl Dedecius

Übersetzen

Aus der Laudatio, die Karl Dedecius bei der Verleihung des Kunstpreises von Inter Nationes an Michael Hamburger und Irena und Egon Naganowski hielt (vgl. ÜBERSETZER 12/1976):

Es ist ein Irrtum anzunehmen, irgendein Gut, sei es materieller, sei es geistiger Art, überhaupt die geringste Tat, komme zustande ohne die, wenn auch noch so leise, direkte oder indirekte Hoffnung auf Lohn, sozusagen „lohnunabhängig“. In dieser Hinsicht sind die Kulturschaffenden – konkret, hier et nunc, die Übersetzer – ebenso wie Konrad Lorenzens Graugänse erpicht auf die „Rückmeldung des Erfolges“ – so, glaube ich, heißt es korrekt im Technolekt der Verhaltensforscher, die die „Dressur durch Belohnung“ entdeckt und begründet haben.

In dieser Hinsicht verbindet Gans und Mensch Gemeinsames, das schon die Spracherfahrung der Lateiner auf einen Nenner brachte, indem sie den Instinkt der Graugans und den Intellekt des Menschen – die *anima* und das *animal* – lexikalisch in unmittelbare Nähe rückte. Animatorisches und Animalisches, machen wir uns nichts vor, bilden eine natürliche Einheit.

Jede Leistung ist keine aus sich heraus, sondern eine umweltbedingte. Auch die Spitzenleistung. Auch die Fehlleistung. Im Frost der Arktis ist die Form des Wassers das Eis. In der Hitze der Tropen vermag es sich in Luftfeuchtigkeit aufzulösen. Der Grundstoff ist der gleiche, das Endergebnis grundverschieden.

Übersetzer leben, das ist klar, nur verschafft sich selten jemand darüber Klarheit, wie, wovon und womit sie leben. Sie leben mit, zumindest, zwei Sprachen. Das wäre schlimm genug. Darüber hinaus aber leben sie – schwierig, ja scheinbar unmöglich – vom Umschmelzen zweier Fremdheiten in eine Vertrautheit. Ihre Existenz vollzieht sich in der Koexistenz, die niemals ein Ergebnis und immer ein Prozeß, das heißt auch immer ein nur *jeweiliger* Zustand ist. Oder, wie Humboldt in etwa auch die Sprache definiert hat: sie produzieren keine Produkte, sondern Prozesse.

Und die Übersetzer leben, um die letzte Frage nach dem *wie* zu beantworten, kompliziert, gefährlich und schlecht. Dabei bewirten sie – was heute ganz besonders im Vordergrund stehen sollte – nicht mehr und nicht weniger als die permanente Verwirklichung einer grundsätzlichen Verständigungsbasis durch sprachliche Rücksichtnahme. Sie sind die Karyatiden, die stumm und demütig das Gebälk des Portals und das der Beletage auf ihren gequälten Rücken tragen. Ihre Steinmetzarbeit im Granit der semiotischen Strukturen macht die Kausalzusammenhänge von Mitteilung und Mentalität sichtbar, macht uns Ideogramme und Ideologien begreifbar. Ohne dieses Begreifen würde unser Zusammenleben verkümmern, wenn nicht scheitern.

Um die Theorie der Übersetzung als Kunst ist es schlecht bestellt. Das heißt, es gibt diese Theorie praktisch noch nicht. Es gibt vereinzelte Versuche, aber es gibt kein endgültiges

Ergebnis, schon gar nicht einen zuverlässigen Halt für den Übersetzer und seinen Kritiker. Ein großer Schritt nach vorn ist in dieser Richtung den Strukturalisten der Prager Schule, allen voran Jiří Levý gelungen.

Hoffen wir, daß die systematische und rationale Ästhetik eines Tages die Fragen, die das Übersetzen als Kunst auslöst, aus dem Bereich der Empirie und der subjektiven Vermutung in die sachlichen Schranken von Theorie und Wissenschaft verweisen wird. Freilich wird sich in dieser Hege der mathematischen Linguistik nicht das ganze Wachstum der Gattung einordnen, d. h. einsperren lassen, aber einiges an objektiver Meßbarkeit wird sicherlich hinzugewonnen, und das wird gut so sein.

Die Materie – wir sehen es allenthalben – ist so diffus, daß sie nach *einer* Maßgabe offenbar nie ganz zu fassen sein wird: sie setzt ein ganzes Dutzend von Maßstäben voraus, und diese setzen sich zuweilen gegenseitig außer Kraft. Kołakowski hat diesen Zweig der Wissenschaft, falls es ihn gäbe, an der Grenze der allgemeinen Sprachwissenschaft, der Semiotik, der Literaturtheorie und sogar der allgemeinen Theorie der Kultur angesiedelt. Da man sich aber darüber nicht im klaren ist, *was* und *wozu* in einzelnen wie im ganzen und *für alle* wirklich gilt, tut man sich schwer, erschöpfende und praktikable Bewertungsmethoden herauszufinden.

Unsere Kritik kommt deshalb meist mit der offensichtlichen Oberfläche aus. Wer hätte Zeit und Lust, mehr als nur ein paar Wörter, ein paar Sätze auf ihre Wörtlichkeit und syntaktische Äquivalenz zu vergleichen? Wer fände sich bereit, z. B. allein die Mehrsprachigkeit in jeder der zu vergleichenden Sprachen zu untersuchen, die Soziolekte, Regiolekte, Technolekte in ihrer Teilfunktion und ihrem ganzheitlichen Zusammenhang? Und das nicht nur am Beispiel einer einzelnen herausgegriffenen Unvergleichbarkeit oder auch – wenn schon – Fehlleistung?

Diese Forderung ist gar nicht so neu; sie entspricht dem Vergilschen Kreis, der den bestimmten sozialen Gruppen in bestimmter Rangordnung bestimmte Ebenen von Redensarten – *genera dicendi* – zuweist, oder, wie es Bachtin in unserem Jahrhundert formuliert hat, die das „Differenzieren der Vielstimmigkeit“ gebietet. Es gibt leider nicht viele, die Partituren lesen können.

Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile, schon ganz und gar mehr als ein solches Teilchen für sich allein. Hier zeigt sich auch die Unzulänglichkeit dessen, der mit passiver Kompetenz des Kritikers die aktive Kompetenz des Übersetzers sich zu messen anschickt; weil beide Kompetenzen in jedem Fall nicht deckungsgleich sind, nur relativ sein können, geht die Gleichung nicht auf.

Es gibt niemanden, der seine Muttersprache vollkommen kennt – mit all ihren phonetischen, lexikalischen, syntaktischen, idiomatischen und anderen Mehrsprachigkeiten – umso weniger gibt es jemanden, der sich anmaßen könnte, in dieser Vollkommenheit zwei oder noch mehr Sprachen synchron zu beherrschen. Gerade aber dies ist es, was man nai-verweise stillschweigend bei Übersetzern voraussetzt, von ihnen erwartet.

Die Blumenfeldsche Definition, die besagt, Bilinguismus bestehe dann, wenn man sich zweier Sprachen gleichermaßen wie oder als einer Heimatsprache bedient, offenbart die Zielrichtung der übersetzerischen Unternehmung: sie vermittelt Kontakte inter nationes, inter mentos, intercultural. Sie bezweckt den Ausbruch aus der engen Provinz (und dem Provinzialismus) der einen Sprache in die Offenheit der anderen. Übersetzer üben sich und andere, das Eigene nicht über das Andere, das man sonst Fremdes nennt, zu stellen, sondern Begrenzungen zu entwirren und zu entkrampfen, wo es geht aufzuheben, Verschiedenheiten eben durch Zusammenführung zu internationalisieren. Linguistisch gesprochen: die Interlingua zu suchen, die an Stelle von Heimat und Fremde und an Stelle des Konflikts, der sie spaltet, die Begriffe das „Eine“ und das „Andere“ und den Kontakt, der sie überbrückt, setzt.

Der Weg von sprachlichen Differenzen durch Differenzierung zu den sprachlichen Interferenzen ist eine Hauptstrecke, eine steinige, steile, die der Übersetzer zu gehen hat. Auf dieser Hauptstrecke erwarten ihn Hürden und Anforderungen, wie die Segmente des Textes, also Phoneme, Morpheme, Wörter, Sätze, aber auch die am häufigsten verkannte oder übersehene Anforderung, die unabdingbare intellektuelle *Eigenleistung* zu erbringen – die Leistung der Interpretation. Roman Jakobson war es, der die Interpretation erst eigentlich in den Gesichtskreis der Übersetzungstheorie gebracht hat, und Jiří Levý von der zweiten Generation der tschechoslowakischen Strukturalisten, sein Schüler, hat dem Übersetzer ein „Höchstmaß an schöpferischer Initiative“ bescheinigt und den Übersetzungen ein für alle Male die „Eigengesetzlichkeit“ als Kunstgattung zugebilligt.

Sowohl der Autor als Person wie auch sein Werk als Kunst sind auf Deutung angewiesen, und beides stellt erst in der Verflechtung – im Idealfall – die absolute Integration her, samt ihrer Unversehrtheit und Unbescholtenheit: die Integrität des Resultats.

Natürlich gibt es qualitative und quantitative Unterschiede zwischen Original und Übersetzung, zwischen Übersetzung und Übersetzung. Warum sollte es sie nicht geben – es gibt sie ja auch von Leser zu Leser, wenn zwei oder mehrere von ihnen dasselbe Werk lesen und es immer wieder anders verstehen, wiedergeben, weitergeben.

Die Kunst bildet die Wirklichkeit nach, nein, mehr, sie sublimiert diese, mit den ihr eigenen Mitteln: sie interpretiert und verändert sie. Die Übertragung tut im Verhältnis zum Kunstwerk dasselbe, inbegriffen die Veränderung, was legitim ist. Der Vorgang ist also ähnlich, die Verpflichtung allerdings anders, komplizierter. Der Künstler ist hauptsächlich auf die Wirklichkeit fixiert, mit der er allerdings macht, was er will. Der Übersetzer ist auf ähnliche Weise auf den Künstler und sein Werk fixiert, mit dem er jedoch *nicht* machen darf, was er will.

Was schon Plotin sagen durfte – und was heute eigentlich ein Gemeinplatz sein sollte, es aber nicht ist: die Künste ahmen nicht einfach die gesehenen Dinge nach, sondern sie dringen zu den Grundsätzen vor, zu den Quellen der Natur, und das sollten die Übersetzer – sofern man von ihnen Kunst verlangt – für sich ebenso in Anspruch nehmen dürfen. Übersetzungen, Übersetzungen von Kunst ahmen nicht einfach das Kunstwerk nach, sondern sie suchen in der Übertragung die Grundsätze, die das Kunstwerk gebildet haben, zu erfassen.

Ein Künstler darf sich darauf beschränken, ein Ding, einen Zustand, eine Wirklichkeit zu kopieren – er muß es aber nicht. Ein Übersetzer muß das Kunstwerk kopieren, darf sich aber keinesfalls darauf beschränken, sonst schafft er nur eine leblose Kopie, aber kein Kunstwerk. Und der Sinn einer Kopie eines Kunstwerks liegt in der Kunst des Kopierwerks. Somit, dadurch und deswegen ist eine gelungene Kunstkopie genauso ein Originalwerk, wie es eine Naturkopie ist. Beide Urheber arbeiten nach unterschiedlichen Vorlagen, aber mit den gleichen Mitteln. Und da sie nach gleichen Kriterien beurteilt werden, sollte man ihnen fairerweise die gleichen Freiheiten und Rechte lassen.

Bücher für Übersetzer

Gíria Brasileira

1975 erschien im Verlag Editoria Vozes ein sehr nützliches Buch zum Thema Schüler- und Studentensprache in Brasilien: „A Linguagem Da Juventude“ von Mônica Rector. Die Bedeutung, die dieser Sprache im Rahmen des heutigen Brasilianisch beizumessen ist, geht weit über Schüler- und Studentenkreise hinaus; sie ist zur Umgangssprache, zum Kommunikationsmittel weitester Kreise vor allem der urbanen Bevölkerung geworden. Ja sogar ein Poet vom Range eines Carlos Drummond de Andrade bedient sich ihrer und schreibt in einer Zeitungs-Chronik: „Leia um pouco, rapaz. Abra de vez em quando um livro de contos do velho Machado, garota. Não dá pé? A praia não deixa? E você cochila na primeira página? Tente outra vez. Insista. Se por acaso sua *cuca* estiver *fundindo*, se você estiver *na fossa*, devido a um *grilo* fortuito, acabará encontrando lenitivo ao descobrir nos escritos do velho, a magia de certas palavras exprimindo coisas, inclusive a razão do seu *grilo*.“

Wer hier Verständnisschwierigkeiten hat, der sollte zu Mônica Rectors Untersuchung greifen. Die Autorin dieser im ersten Teil zwar rein wissenschaftlich-theoretischen Abhandlung erleuchtet im zweiten Teil anhand zahlreicher Beispiele und Worterklärungen die verschiedensten Bereiche: So werden z. B. Schule, Universität, Lehrer, Schüler, Kollegen auf ihre sprachliche Darstellung hin untersucht, ebenso wird ausländischen Einflüssen, dem Einfluß von Fußball und Fernsehen nachgegangen.

Nur ein paar Beispiele: Schlechte Schulen laufen unter der Bezeichnung „papai-pagou-passou“ oder „boite“; Medizin-Studenten werden „açougueiro“ oder „carneiro“ genannt; ein unbeliebter Lehrer heißt „carrasco“ oder „fera“; ein Mädchen aus reichem Hause ist ein „coco-girl“ oder „xixi-girl“ oder eine „cocota“; ein Lehrer, der gute Noten gibt, ist wie Pelé auf dem Fußballplatz ein „cracão“; und wer aus der Schule flieht, „está de férias“. Auch viele Vulgärausdrücke gehören dazu wie „cagão, escroto, estar puto da vida, estar com o saco cheio, cu-de-aço, fodido“ etc. Die meisten dieser Wörter und Ausdrücke – und dies macht das Buch von Mônica Rector für den Übersetzer aktueller Texte interessant und wertvoll – sind am Schluß der Untersuchung in einem 50seitigen Glossar zusammengefaßt und erklärt.

Mônica Rector, *A Linguagem Da Juventude (Uma pesquisa geo-sociolinguística)*, Ed Vozes, Petropolis. 262 Seiten. 40.– Cruzeiros brasileiros (ca. 8.– DM).

Helgard Seitz – Oestreich

Rosemarie Tietze

Notizen vom Moskauer Übersetzertreffen

Ohne den direkten Kontakt zu Sprache, Alltag und gesellschaftlicher Realität seines „Zweitlandes“ wird ein Übersetzer kaum in der Lage sein, den für sein Handwerk nötigen Neologismen-Wortschatz sowie den ebenso unerlässlichen landeskundlichen Informationshintergrund stets auf dem neuesten Stand zu halten. Eine Binsenweisheit, die zu wiederholen sich nicht lohnte, wenn die breite Förderung von Übersetzereisen ins Ausland eine Selbstverständlichkeit wäre.

Der Schriftstellerverband der Sowjetunion, bekannt für seine Aktivitäten in Übersetzerfragen, kommt dem Informationsbedürfnis der ausländischen Mittler sowjetischer Literatur durch die Organisation von besonderen Konferenzen entgegen. Zum vierten Mal seit 1967 fand im Dezember 1976 in Moskau das „Internationale Treffen von Übersetzern sowjetischer Literatur“ statt. Auf Einladung des Schriftstellerverbandes versammelten sich rund 90 Übersetzer aus 35 Ländern, allein aus der Bundesrepublik kamen 6 Teilnehmer.

Zehn Tage lang hatten die Übersetzer aus aller Welt Gelegenheit, Autoren zu treffen, Kontakte zu knüpfen und mit Kollegen Erfahrungen auszutauschen. Bekannte sowjetische Literaturkritiker hielten Vorträge über die Entwicklungstendenzen von Prosa, Lyrik und Drama; mit Redakteuren von Literaturzeitschriften, mit Verlagslektoren und Vertretern

der sowjetischen Urheberrechtsorganisation VAAP wurden Zusammenkünfte arrangiert. Auf einer zweitägigen Fahrt nach Leningrad, Minsk, Kiew oder Kasan war man bei einer der lokalen Sektionen des Schriftstellerverbandes zu Gast. Und zum Abschluß der Tagung, nach der obligaten Ehrung verdienter Kollegen, gab es einen öffentlichen Rezitationsabend von Autoren und Übersetzern.

Mikola Bashan, Vorsitzender des Gremiums für literarische Übersetzung bei der Leitung des Schriftstellerverbands, eröffnete die zentrale Veranstaltung des Treffens, ein dreitägiges Round-Table-Gespräch unter dem Motto „Die Rolle der literarischen Übersetzungskunst bei der Völkerverständigung“. Ein gewiß nicht zum ersten Mal diskutiertes Thema, das wegen seiner Spannweite den Vorteil hatte, einen Rahmen zu bilden für Beiträge unterschiedlichster Art – sei es, daß die politische Funktion des Übersetzers im Geist der Schlußakte von Helsinki beleuchtet wurde, daß die Rezeptionsbedingungen für sowjetische Literatur in verschiedenen Ländern zwischen der Mongolei und Kanada zur Sprache kamen oder daß Übersetzungstheoretische Fragen aufgegriffen wurden.

Leichte Animositäten zwischen Übersetzungswissenschaftlern und -praktikern, wie sie den bundesdeutschen Kollegen vom „Esslinger Gespräch“ wohl vertraut sind, klangen auch hier an. So schloß sich zum Beispiel Margerita Aliger (UdSSR) der bekannten These an, Poesie sei im Grunde unübersetzbar; wage man sich trotzdem an dies schwierige Geschäft heran, könne bei komplizierten Übersetzungsproblemen auch eine Vertiefung in die Theorie nicht weiterhelfen, während allerdings der Übersetzungstheoretiker aus einer besonders glücklichen Gedichtübertragung durchaus seinen Nutzen zöge. Léon Robel (Frankreich) antwortete darauf mit der provokativen Gegenthese, aufgrund ihres Assoziationsreichtums sei Lyrik die „allerübersetzbarste“ der Gattungen; und er berichtete von einer neuen französischen Majakowski-Ausgabe, bei der das Übersetzerteam die Beschäftigung mit der Theorie sehr wohl in den praktischen Arbeitsprozeß integriert habe.

Derartige Kontroversen weiterzuführen, gelang wegen der Fülle der Diskussionsbeiträge nur selten. Wie einige Redner kritisch anmerkten, hätte bei einer Aufteilung des Plenums in mehrere, thematisch eng umgrenzte Diskussionsgruppen dieses Round-Table-Gespräch gewiß noch an Intensität gewonnen. Insgesamt jedoch kommt der vom sowjetischen Schriftstellerverband sehr großzügig organisierten Tagung Modellcharakter zu; sie zeigte, wie hoch ein literaturbewußtes Land bei der Propagierung seiner Literatur im Ausland die Rolle des Übersetzers einzuschätzen weiß.

Die Atmosphäre beim Moskauer Treffen war günstig für Kontakte und anregende Gespräche, der internationale Informationsaustausch fluktuierte. Wenn man auf dem Weg zum Kiewer Höhlenkloster plötzlich entdeckt, daß der Nebenmann im Bus eben jenen Autor in Polen ediert, um dessen Popularisierung man sich in der BRD bemüht, so ist das natürlich eine Sternstunde. Und im übrigen bot der Kongreß die Möglichkeit, von den Erfolgen und Sorgen der sowjetischen Übersetzerkollegen zu erfahren.

Sergej Barusdin, Chefredakteur der Zeitschrift „Drushba narodow“, berichtete: Mit der Veröffentlichung eines Prosawerks von W. Sangi, dem Angehörigen eines 4400-Seelen-Volks auf der Halbinsel Sachalin, traten kürzlich die Niwchen, bislang ein Volk ohne schriftliche Literaturtradition, ihren Weg in die Literaturgeschichte an. Im Vielvölkerstaat Sowjetunion hat sich damit die Zahl der nationalen Literaturen auf 76 erhöht.

Wo nicht nur klassische und moderne Weltliteratur den Lesern verschiedener Nationalitäten in ihrer Muttersprache nahegebracht wird, wo außerdem einheimische Literatur aus und in 76 Landessprachen übersetzt werden muß, ergeben sich Vermittlungsprobleme von wahrhaft babylonischem Ausmaß. Lew Ginsburg, der im Schriftstellerverband die Übersetzersektion Moskau leitet, teilte im Gespräch mit, die Qualität der Übertragungen aus dem Englischen, Französischen und Deutschen ins Russische sei mittlerweile zufriedenstellend, nun gelte es, auch bei den Übersetzungen der nicht-

russischen Sowjetliteratur ein entsprechendes Niveau zu erreichen.

Noch immer wird ein Großteil der multinationalen Sowjetlyrik mittels podstrotschniki ins Russische übertragen, d. h. aufgrund von Interlinearversionen, wobei ein der Ausgangssprache unkundiger Lyriker die russische Fassung erarbeitet.

Überwindung der podstrotschnik-Periode lautet deshalb die aktuelle Devise des Schriftstellerverbands. Russische Dichter werden aufgefordert, sich in Sprache und Literatur eines der anderen Sowjetvölker einzuarbeiten. Und wie Lew Oserow, Leiter des Poesie-Seminars an der seit 21 Jahren bestehenden Übersetzer-Abteilung der Gorki-Literaturhochschule, berichtete, befassen sich jeweils zwei Studentengruppen mit der Dichtung der nationalen Minderheiten. Parallel dazu sucht man auch in den einzelnen Republiken das Übersetzerpotential zu vergrößern, damit etwa aus dem Litauischen ins Usbekische oder aus dem Kasachischen ins Georgische direkt übersetzt werden kann, ohne daß eine Interlinearversion bzw. die russische Fassung des zu vermittelnden Werks zwischengeschaltet werden muß.

Wie auf dem Moskauer Treffen zu hören war, sind podstrotschnik Übersetzungen nicht nur ein innersowjetisches Problem. In sozialistischen Ländern sind Editionen sowjetischer Poesie keine Seltenheit; auch in Frankreich kamen kürzlich zwei Gedicht-Anthologien heraus, Lyrik der Tschuwaschen und der sowjetischen Nordvölker, – beide basierend auf russischen Versionen. Bundesdeutsche Übersetzer blieben bislang von vergleichbaren Problemen verschont. Da selbst russische Prosaiker sich hierzulande nur schwer durchsetzen können und ein „Markt“ für Lyrik sowieso kaum existiert, braucht sich bestimmt noch lange niemand den Kopf zu zerbrechen, ob er es verantworten kann, etwa die Gedichte des hervorragenden litauischen Lyrikers Eduardas Mieželaitis nach der russischen Vorlage wiederzugeben...

David Chericíán, kubanischer Lyriker und Teilnehmer des Moskauer Treffens, bereitet in seiner Heimat eine Anthologie sowjetischer Poesie vor. Er gehört zu den podstrotschnik-Nachdichtern, die sich der gewissen Fragwürdigkeit ihres Unterfangens bewußt sind, jedoch vor der Notwendigkeit der Vermittlung fremder Poesie philologische Skrupel zurückstellen. Eines seiner „Original“-Gedichte widmete David Chericíán dem Moskauer Übersetzertreffen; Hildegard Baumgart hat es für den ‚Übersetzer‘ ins Deutsche übertragen.

¿Qué es traducir?

Traducir es convertir
el perfume en el aroma:
que la vida de otro idioma
pueda en el propio latir.
Es ver y palpar y oír
en la palabra la acción,
al río de la razón
dar más cauce, nuevo curso:
es duplicar el discurso,
multiplicar la canción.

Was heißt übersetzen?

Übersetzen heißt verwandeln,
Duft in Aroma:
daß das Leben fremder Sprache
in der eigenen pochen könne.
Handlungen im Worte
sehen, spüren, hören;
tiefern Lauf und neue Richtung
für den Fluß des Ausdrucks schaffen:
heißt Gedanken doppelt denken,
heißt ein Lied zu vielen machen.

Deutscher Wörterbuchstreit

Wie dpa kürzlich mitteilte, hat die Mannheimer Duden-Redaktion mit Nachdruck die jüngste DDR-Kritik an ihrem „Großen Wörterbuch der deutschen Sprache“ zurückgewiesen. Günter Feudel vom Ostberliner Zentralinstitut für

Sprachwissenschaft hatte ihr vorgeworfen, sie habe in der Einleitung zu ihrem sechsbändigen Werk (dessen erster Band – A-Ci – Ende 1976 erschienen ist) verschwiegen, daß es in der DDR ein „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“ gibt, und damit die wissenschaftliche Leistung der DDR-Germanistik geschmälert. Ferner habe die Mannheimer Redaktion die in der DDR erarbeitete Stilschichteneinteilung in ihr Wörterbuch übernommen.

In ihrer Erwiderung stellt die Duden-Redaktion fest, daß diese Stilschichteneinteilung von ihr mit einigen Varianten bereits seit Anfang der sechziger Jahre praktiziert werde. Im übrigen habe das DDR-Wörterbuch zum Beispiel auch das von der Mannheimer Duden-Redaktion erarbeitete System der Betonungsangaben übernommen. Nach Meinung der Duden-Redaktion stellt das in der DDR erscheinende Werk kein Gesamtwörterbuch dar, da es keine vollständige Dokumentation der deutschen Sprache anstrebe, sondern nur, wie es im Vorwort heißt, die Sprache der bildungstragenden Schicht erfassen will. Daraus erkläre sich auch die relativ niedrige Anzahl von 90 000 Stichwörtern, die es einer Überprüfung zufolge enthält. Das Duden-Wörterbuch führt dagegen über 500 000 Stichwörter und Definitionen auf.

Außerdem sei das in der DDR erschienene „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“, wie die Herausgeber im Vorwort zum vierten Band ausdrücklich betonen, ein semantisches Wörterbuch auf marxistisch-leninistischer Grundlage. Es stehe somit im Dienst der Sprachlenkungsmaßnahmen der DDR. Abschließend hebt die Mannheimer Duden-Redaktion hervor, daß es sich bei beiden Wörterbüchern um zwei ganz verschiedene Unternehmen mit unterschiedlichen Grundlagen und Zielsetzungen handele.

Dazu schreibt (in einem Leserbrief an die „Frankfurter Rundschau“ vom 26. 1. 1977) der Lexikograph Lutz Mackensen: „Das ‚Große Wörterbuch der deutschen Sprache‘, das Duden seit 1976 herausgibt, läßt sein Vorwort mit den Worten beginnen: ‚Im deutschsprachigen Raum gibt es seit mehreren Jahrzehnten kein modernes allgemeines Wörterbuch der deutschen Sprache.‘ Diese Behauptung ist schlechthin falsch, auch wenn man einmal von dem vielbändigen ‚Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache‘ aus der DDR absieht. Ich selbst habe ein umfangreiches ‚Deutsches Wörterbuch‘ verfaßt das ausschließlich der Gegenwartssprache gewidmet ist (1970, 6. Auflage; 1064 S.); auch der Verlag Bertelsmann hat ein Gegenstück zu meinem Buch erscheinen lassen (Wahrig, Deutsches Wörterbuch, Neuauflage 1975; 4323 Spalten). Da die Behauptung des Duden-Vorwortes uneingeschränkt erhoben wird, also weder für seinen (geplanten) Umfang noch für eine etwa gesamtdeutsche Einstellung (im Gegensatz zum DDR-Wörterbuch) in Anspruch genommen werden kann, entspricht sie in der vorliegenden Form nicht den Tatsachen.“

Auch die von Duden jetzt ins Feld geführten Zahlen (90 000 Stichwörter im DDR-Wörterbuch gegen – geplante – 500 000 im eigenen Werk) sind fragwürdig. Zudem: Was soll man bei einer Stichwörterzählung mit der Behauptung ‚Stichwörter und Definitionen‘ anfangen? Wenn man jede Definition mitzählen will, dürften die Bücher von Wahrig und mir die Zahl 500 000 leicht erreichen – vom DDR-Werk ganz zu schweigen.“

Nachlese zum 9. Esslinger Gespräch

La Quinzaine littéraire, 16. 1. 77

Une fois de plus le colloque de la Fédération des traducteurs de langue allemande (Verband deutschsprachiger Übersetzer –

An alle **VdÜ-Mitglieder** und alle Mitglieder der **Bundessparte Übersetzer** im VS in der IG Druck und Papier:

Der **Jahresbeitrag 1977** ist fällig geworden.

Mitglieder des VdÜ e. V. zahlen ihren Beitrag (DM 80.- für das Jahr 1977) auf eines der unten im Impressum angegebenen VdÜ-Konten.

Mitglieder der Bundessparte Übersetzer zahlen, sofern ihre Beiträge nicht durch Dauerauftrag oder Einzugsermächtigung abgebucht werden, ihren Beitrag (nach den Staffeln der Beitragstabelle unserer Gewerkschaft) auf das Konto 107 20 029 der BfG Stuttgart, und ihren Spartenbeitrag auf das Konto 10 84 720 200 der BfG Stuttgart; Bankleitzahl beide Male 600 101 11.

VDÜ) – le neuvième depuis sa fondation et le mieux fréquenté – vient de se terminer à Bergneustadt en R. F. A. dans le cadre de la fondation Friedrich Ebert. Le dixième de l'année 1977 sera peut-être également témoin de l'inauguration du collège permanent des traducteurs aux environs de Cologne (placé sous le patronage de Samuel Beckett et Heinrich Böll), dont les fondateurs rêvent de faire une véritable «Ecole de Tolède».

La première journée a vu trois conférences traitant des questions soulevées par la récente re-traduction des œuvres complètes de James Joyce en allemand (la première date de 1927). Entre la première et la deuxième traduction il y a donc presque cinquante ans. Hans Wollschläger, fortement guidé par ses connaissances psychanalytiques, a expliqué son approche de cette œuvre. Il est un admirateur de Wilhelm Reich. Des études approfondies pendant six ans ont précédé son travail et en les exposant à ses auditeurs il leur a permis de se faire une idée de la richesse de ses vues. (Hans Wollschläger est, par ailleurs, l'auteur d'une remarquable histoire des Croisades.) Fritz Senn et Klaus Reichert ont complété – chacun à sa manière – les problèmes multiples que pose la traduction de James Joyce.

La reconstruction de ses méthodes de travail par Elmar Topfhoven a trouvé sa continuation dans le séminaire pour la langue française en présence de Jean Amsler, traducteur du »Tambour« de Günter Grass. Ce dernier a présidé la rencontre devenue »classique« de ce colloque, c'est-à-dire la rencontre d'un auteur avec ses traducteurs.

*

Preise

Ervino Pocar, Mailand, der demnächst sein 85. Lebensjahr vollendet, erhielt vom Präsidenten der Republik Österreich das Ehrenkreuz 1. Klasse für Wissenschaft und Kunst. Dazu wurde er Ehrenbürger der Stadt Görz. Er schreibt: „Meine Arbeit wird also an hoher Stelle anerkannt...“.

Die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung hat ihre Frühjahrs-Preise für 1977 verliehen. Der Preis für Germanistik im Ausland geht an Professor **Franz H. Mautner**, Swarthmore College, Swarthmore, USA, der Übersetzerpreis geht an Dr. **Edwin Maria Landau** (Zürich). Die Preise sind mit je 6000 Mark dotiert, die Verleihung findet bei der Frühjahrstagung der Akademie im Mai in München statt. F.A.Z.

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis DM 1,20 zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ) und die Sparte Übersetzer in der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier, Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Klaus Birkenhauer, Fürststraße 17, D 7400 Tübingen. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharten. Vitta 7, Oberösterreich, Tel. (00 43) 72 75 1 35 oder (0 72 75) 1 35. Postscheckkonto für die Zeitschrift **DER ÜBERSETZER**: Stuttgart Nr. 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 6447, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 2 319 834. – Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. – Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7026 Bonlanden.